

nis der Sprache zu der sie tragenden und durch sie zusammengehaltenen menschlichen Gemeinschaft erscheint so zwar gleichfalls als ein wesentliches, aber doch als ein gleichsam verschiebliches, dessen Enge oder Lockerung wir als 'Funktion' der Sprachgeschichte erfassen. Man gestatte mir, einer eingehenden Untersuchung dieses Verhältnisses, die hier noch nicht geleistet werden kann, mit den folgenden Andeutungen vorzugreifen.

Im 'Natur'zustand, d. h. im Schoße der engen, sich selbst als Einheit des Blutes fühlenden, mit der Landschaft verwachsenen Lebensgemeinschaft ist die Sprache wesentlich Ausdruck der Seele dieser Gemeinschaft. Als Sprache eines auf der Höhe geschichtlichen Lebens stehenden Volkes verbindet sie, in den Formen der Schrift- und Literatursprache, dessen Angehörige zur kulturellen Einheit der Nation, in der äußeren Erscheinung festgelegt und geregelt, aber gleichwohl noch bildsam zur inneren Durchgestaltung, zum Ausdruck des besonderen Geisteslebens. Als erstarrte Sprache der Zivilisation endlich dringt sie in die Weite, von Millionen 'verstanden', die keine Gemeinschaft des Lebens, Fühlens und Denkens mehr verbindet, bis sie mit dem Absterben des ursprünglichen Lebensbodens, mit dem Untergang der nationalen Gemeinschaft selbst 'stirbt' und nun wieder neuen gestaltenden Kräften zum Material dienen kann, wie das Latein nach dem Untergang des Römerreiches.

So spiegelt sich in der Geschichte der Sprache die Tragödie der Kultur: mit der Entfaltung der höchsten schöpferischen Kräfte bereitet sich schon die Loslösung aus der irdhaften Gebundenheit vor, bis schließlich das Band zwischen Sprache und Gemeinschaft zerreißt und neue Bindungen an seine Stelle treten.

3. Kapitel.

Sprache und Sprechen. Das Sprechen in Worten. Worte und Wörter.

Daß der Begriff der Sprache wesensmäßig, nicht nur etymologisch, auf den des Sprechens hinweist, scheint eigentlich selbstverständlich; Sprache haben und Sprechenkönnen scheinen für den unbefangenen Blick nur zwei Seiten einer Sache zu sein. Gleichwohl ist es notwendig, den Zusammenhang hier ausdrücklich zu erörtern, da es in jüngster Zeit üblich geworden ist, den Begriff 'Sprache' auch auf Erscheinungen auszudehnen, die selbst die kühnste dichterische Erweiterung des Wortgebrauchs nicht mehr unter ihn befassen würde. Diese Begriffszerdehnung entspringt der allgemeinen Neigung, einem in sich klaren Begriff durch Einordnung in weite und unübersichtliche Zusammenhänge wissenschaftliches Relief zu geben, seine vor dem unbefangenen Blick scharf sich abhebenden Umrißlinien gleichsam durch eine fernsichtige Brille zum Verschwimmen zu bringen, Ausblicke in Randgebiete für Einblicke in das Wesen der Sache zu nehmen. Dieser Lage gegenüber muß deutlich gesagt werden, daß Sprache im vollen Sinne des Wortes gesprochene Sprache ist. Die Gebärdensprache mag mit den Ursprüngen des Sprechens und der menschlichen Rede noch so eng verwachsen sein — sie ist noch nicht Sprache im vollen Sinne des Wortes. Sie reicht als Vorstufe der Lautsprache in diese hinein, sie ersetzt sie zur Not, wo die Lautäußerung behindert ist, nie aber kann sie

sich zu jenen Leistungen erheben, die der Lautsprache als der Trägerin des Geisteslebens der Völker vorbehalten ist. Wie die Gebärdensprache in ihrer Anwendung beschränkt ist auf das Gesichtsfeld des dem Zeichengebenden zugewandten Blickes und dadurch von vornherein dem gebieterrisch Gehör heischenden Laut gegenüber im Nachteil ist, so fehlt der Gebärde auch von vornherein jene Richtung auf Gliederung, jener Zug zur scharfen Abgrenzung der einzelnen Ausdrucksmomente, wie sie der Sprache durch die Abhängigkeit des Sprechens von der Atmung aufgenötigt wird. Die Gebärdensprache kann demnach nur als ein Randgebiet des Bereichs der Idee Sprache aufgefaßt werden; die wesensmäßige Beziehung der Sprache zum Sprechen gehört dagegen zum Wesenskern dieser Idee.

Die Wesensnotwendigkeit dieser Beziehung kann auch nicht durch den Hinweis auf die Schrift erschüttert werden. Das Lesen der Schrift mit dem Auge, das unmittelbare Verbinden des Begriffs mit dem Wortbild unter Ueberspringung des Lautbildes mag ja psychologisch möglich und z. B. beim Lesen der chinesischen Begriffsschrift die Regel sein — ich selbst kann allerdings nicht lesen, ohne daß Klangbilder wenigstens flüchtig ansprechen —, es ist aber jedenfalls nur eine technische Verkürzung des Weges, der von der Sprache selbst vorgezeichnet ist, ein Verfahren also, das wesensnotwendig — nicht nur genetisch — auf die Sprache als seine Vorbedingung zurückweist. Wenn für das voll ausgebildete Zeichensystem der Mathematik die Frage der Aussprechbarkeit mehr oder minder nebensächlich wird, so handelt es sich auch hier wieder, wie bei der Gebärde, um ein Ausdrucksmittel von beschränkter und wesentliche Leistungen der Sprache ausschließender Geltung. Solche denktechnischen Hilfen haben mit der Sprache nur insofern zu tun, als sie eben Sprache schon voraussetzen — denn ihr Sinn wird ja stets sprachlich definiert — und gewisse Einzelleistungen der Sprache übernehmen und verfeinern. Die Schrift hat

ihre besonderen Ausdrucksmöglichkeiten, die ihrem räumlichen Wesen gemäß sind; aber eben diese besonderen Möglichkeiten, die sie zum Teil, wie die Verwendung der Farbe, mit der bildlichen Darstellung gemein hat — man vergleiche Wortplakat und Bildplakat — haben mit der Sprache als solcher nichts zu tun und müssen hier beiseite gehalten werden.

Mag die Sprache also auch von der stummen Gebärde ausgehen und in gewissen einseitigen Höchstleistungen zuletzt vom stummen Zeichen abgelöst werden, so ist sie doch ihrem Wesen nach nicht stumm. Der Laut ist ihr wesenseigen, und das Sprechen ihre wesensgemäße Erscheinungsform.*)

Beschränkt sich unser Blick somit auf die gesprochene, die im Lautwerden lebende Sprache, so ist ihr nunmehr im Gesamtbereich der lautlichen Aeüßerungen ihr Platz anzuweisen. Denken wir uns etwa als Zeugen die Lautäußerungen eines 'Wilden', die vielleicht zunächst, im Verein mit seinem lebhaften Mienen- und Gebärdenspiel, auf uns nur den Eindruck eines Kreischens, Schnaubens oder sonstiger tierhaften Aeüßerung machen: wir würden sie gleichwohl als Sprache erkennen in dem Augenblick, wo wir sähen, daß diese Aeüßerungen von Stammesgenossen verstanden werden. Wir wüßten dann, daß diese Laute für diejenigen die sie verstanden haben, eine Bedeutung gehabt haben müssen, daß es somit Worte waren und nicht bloße Laute. Damit erschließt sich uns der enge Zusammenhang der wesensmäßig aufeinander bezogenen Begriffe: Sprechen und Verstehen, Verstehen und Bedeutung, Bedeutung und Wort.

Das Wort als Träger der Bedeutung ist aus der Sprache nicht fortzudenken. Zu jeder Sprache gehört ein

*) Vgl. hierzu die schönen Worte W. v. Humboldts über den Laut in der Einleitung zum Kawi-Werk, Akademieausgabe von 1907, S. 53 f.

Bestand von Worten. Wir können uns eine Sprache ohne Grammatik vielleicht eben noch denken — eine Sprache ohne Worte ist dagegen ein Widerspruch in sich. Wer eine neue Sprache entdeckt, wird zunächst ihren Wortbestand zu ermitteln suchen, indem er etwa forscht, wie der oder jener Gegenstand in der betreffenden Sprache genannt wird, und es ist schlechthin undenkbar, daß eine solche Untersuchung sich jemals als gegenstandslos erweisen könnte. Wo keine Worte sind, da ist auch keine Sprache. Wer überhaupt spricht, der äußert Worte (die er natürlich mit anderen Lautäußerungen durchsetzen kann); Lautsprache kann nichts anderes bedeuten als Wortsprache, da der Laut nur als Träger der Bedeutung der Sprache angehört und ein Lautgebilde, das sprachliche Bedeutung hat, nichts anderes ist als ein Wort.

Durch das Merkmal der Bedeutung scheidet sich die Sprache nicht nur von außersprachlichen Affektäußerungen, sondern auch von der Welt des musikalischen Ausdrucks. Die 'Sprache der Töne' drückt wohl ein Erleben aus, aber die Töne und ihre Verbindungen haben nicht in dem Sinne eine Bedeutung, wie sie das Wort hat. Es gibt überhaupt in der Musik keine Einheiten, die den Worten vergleichbar wären: regelmäßig in gleicher Bedeutung wiederkehrende in sich abgeschlossene Gebilde. Die Musik dient nicht der Verständigung, es sei denn, daß Tonfolgen als Signale an die Stelle gesprochener Befehle treten. Das Verstehen eines musikalischen Gebildes ist etwas wesentlich anderes als das Verstehen eines gesprochenen Satzes. Seine Voraussetzungen liegen eher in der Linie des außersprachlichen Sichverstehens, als der sprachlichen Verständigung.

Das Sprechen in Worten läßt sich nur so denken, daß die Worte in der Zeit aufeinander folgen. Wo zwei Worte verbunden werden sollen, muß notwendig eines vorangehen und das andere folgen, falls nicht eine Zerlegung in untergeordnete Einheiten stattfindet, für die dann wieder das

gleiche Gesetz gilt. Die Worte folgen sich in der Zeit, und werden auch vom Hörer in zeitlicher Folge vernommen. Die Tatsache, daß ihre Grenzen sich im Sprechen verwischen können, daß etwa der Anlaut des folgenden Wortes im Auslaut des Vorangehenden schon anklingen kann, beweist so wenig gegen das Gesetz der zeitlichen Folge, wie etwa die Feststellung, daß beim Gehen der zurückbleibende Fuß schon in Bewegung ist, während der ausschreitende noch gehoben ist, gegen das Gesetz spräche, daß man nur einen Fuß nach dem andern vorsetzen kann.

Darin liegt ein wichtiger Unterschied einmal gegenüber der Gebärde, die sehr wohl ein gleichzeitiges Erfolgen und eine gleichzeitige Erfassung verschiedener Äußerungen zuläßt, zum andern gegenüber der Schrift, die ein gleichzeitiges oder nahezu gleichzeitiges Uebersehen ganzer Wortkomplexe und ein Aufnehmen der Teile auch in anderer als der ursprünglichen Folge gestattet. Einem Buch gegenüber kann ich mir minder wichtig Scheinendes übergehen, kann das Ende vor dem Anfang lesen usw., bin also nicht an die vorliegende Folge gebunden, wie es beim Hören der Fall ist. Mit der räumlichen Fixierung treten ganz neue Möglichkeiten der Bewältigung geistiger Inhalte auf, die das bloß gesprochene Wort noch nicht zu bieten vermag. Und doch hat das 'lebendige' Wort auch geistig seine besonderen Werte gegenüber dem 'toten' Buchstaben; sonst könnten wir unsere Universitäten, und nicht weniger unsere Schauspielbühnen, durch Buchhandlungen ersetzen.

Auch gegenüber der Musik wird in dem Gesetz der zeitlichen Folge eine deutliche Grenze erkennbar; denn die Musik kennt im polyphonen Satz eine gleichzeitige Abfolge mehrerer in sich selbständig bedeutsamer und trotz der Gleichzeitigkeit unterscheidbarer Melodien. Man vergleiche damit den widrigen Eindruck, der durch das gleichzeitige Sprechen mehrerer Personen entsteht: aus dem Nebeneinander wird hier ein Durcheinander, wie auch in der Oper das gleich-

zeitige Singen verschiedener Texte das Verstehen der Worte ausschließt. In der Prügelszene der "Meistersinger" ist das beabsichtigte Durcheinander der Textworte zu der strengen Einheit des musikalischen Satzes wirkungsvoll in Gegensatz gebracht.

Das Gesetz der zeitlichen Folge teilt die Sprache mit dem ordnenden Denken. Auch im Denken kann sich das Bewußtsein immer nur einem Gegenstand nach dem andern voll zuwenden. In der Anschauung, in der Phantasie ist das anders; hier mögen die Gebilde regellos durcheinanderwogen. Tritt aber das Denken auf den Plan, so ordnet sich das bunte Gewühl zum strengen Zuge. Wir erkennen jetzt, wie wichtig es ist, die Lautsprache im Mittelpunkt unserer Betrachtung zu halten: nur sie ist durch das Gesetz der zeitlichen Folge zum Hilfs- und Ausdrucksmittel, des Denkens wesensmäßig vorherbestimmt.

Soweit die Schrift Darstellung der Sprache ist, muß sie das Gesetz der zeitlichen Folge ins Räumliche übertragen. Jede Schrift muß eine bestimmte Richtung haben, z. B. von links nach rechts, von oben nach unten, spiralförmig usw. Dadurch unterscheidet sich auch die Bilderschrift, soweit sie überhaupt die Sprache und nicht unmittelbar die Geschehnisse selbst darstellt, von der Malerei, deren Gebilde grundsätzlich für ein gleichzeitiges Erfassen geschaffen sind.

Wer spricht, äußert Worte, auch wenn ihm selbst der Begriff des 'Wortes' fehlt und die Abgrenzung der einzelnen Worte ihm selbst nicht zum Bewußtsein kommt. Daß Ungebildete die Worte beim Schreiben falsch absetzen*), kann nicht gegen den wesensnotwendigen Zusammenhang der Begriffe Wort und Sprache angeführt werden. Wer spricht, der äußert eben Worte, wenn er auch nicht in einzelnen Worten spricht. Ob er die Worte, die er gesprochen hat, in der Reflexion zu sondern vermag, ist gleichgültig. Gegeben ist dem einzeln Sprechenden ja immer nur ein Bestand von Worten und von Möglichkeiten ihrer Verbindung, nicht

*) Bréal, Essai de sémantique, p. 187.

ein Bestand fertiger Sätze. Wer einen Satz spricht — und nicht bloß nachspricht —, der fügt Worte mittels der Satzform zusammen. Wie sich dieser Vorgang im Einzelbewußtsein vollzieht, braucht hier nicht untersucht zu werden. Die oft gehörte Behauptung 'wir sprechen in Sätzen und nicht in Worten', ist in ihrer ersten Hälfte gewiß richtig; in ihrer zweiten aber nur insofern, als das 'Wort' nicht notwendig eine Sprechereinheit darstellt. Sprechereinheit ist das Wort nur als Wortsatz oder als Sprechtakt im mehrwortigen Satz. Ein Satz aber, der nicht Worte oder wenigstens ein Wort enthielte, ist undenkbar. Auch die scheinbar nur ein Wort bildenden Satzgefüge gewisser Indianersprachen können nicht als Gegenbeweis angeführt werden. Wie immer man den Einwortsatz "*Sucht uns den Kahn*"*) auffassen mag, er ist nicht denkbar, wenn die Sprache nicht über eine Bezeichnung für den Kahn und einen Ausdruck für die Tätigkeit des Suchens verfügt. Beide müssen notwendig in diesem Zusammenhang enthalten sein, wenn auch in der Zusammenfügung das Einzelwort von der Satzform gleichsam erdrückt wird.

Hier deutet sich nun allerdings bereits eine Spaltung im Begriff des Wortes an, die mit der Bedeutungsfrage in enger Beziehung steht. Der Satz "*das geht dich nichts an*" besteht zweifellos aus fünf Worten, aber andererseits enthält er doch nur vier Wörter, nämlich zwei Fürwörter, eine Verneinung und das Zeitwort *angehen*. Unsere Sprache deutet hier durch die Zweierheit der Mehrzahlformen *Worte* und *Wörter* einen Gesichtspunkt der Unterscheidung an, dem in der antiken Rhetorik das Begriffspaar *inventio* und *collocatio verborum* entsprang. Das *invenire* bezieht sich hier auf die Wörter oder Vokabeln, auf die abstrakten Bedeutungseinheiten, auf die einzelnen Bestandteile des Sprachguts (des 'Inventars' der Sprache); das *collocare* auf ihre Anordnung zu einem Zusammenhang von Worten. Im ersteren Sinne

*) Levy Brühl-Jerusalem, Das Denken der Naturvölker, S. 142.

ist *geht* überhaupt kein Wort, sondern nur eine Wortform, die aus einem Zusammenhang losgerissen ist; das 'Wort' als solches heißt *gehen*, bzw. *angehen*, die in der Endung ausgedrückte Beziehung auf ein Subjekt hat mit der Bedeutung des Wortes nichts zu schaffen, und ebenso wird die Bedeutungseinheit des Zeitwortes *angehen* nicht durch die Zerlegung in zwei Worte, d. h. geschlossene Lauteinheiten, zerstört. Aus einem Zusammenhang von Worten darf man nicht ein einzelnes Wort loslösen wollen; es ist eine relative Einheit nur als Glied dieses Zusammenhanges. Wenn alles Sprechen ein Aeußern von Worten ist, so ist damit gesagt, daß das Gesprochene einen Zusammenhang darstelle; andererseits werden wir aber immer fragen können, welche 'Wörter' in diesem Zusammenhang enthalten sind.

In allem, was gesprochen wird, müssen Wörter als Träger von Bedeutungen enthalten sein, die sich in der Reflexion aussondern lassen, auch wenn die Sprache keine besondere Nennform des Wortes zur Verfügung hat, um die Bedeutung *in abstracto* darzustellen. Eine solche von Beziehungsandeutungen freie Nennform fehlt z. B. dem Adjektiv der alten Sprachen; es gibt da nichts, was unserem unflektierten *weiß* genau entspräche, denn *τὸ λευκόν* ist nicht das Wort als solches, sondern der Begriff 'das Weiß', und das Maskulinum *λευκός* dient doch nur sehr willkürlicherweise als Vertreter der abstrakten Bedeutung. Vielleicht hängt es mit dieser mangelnden Auslösbarkeit oder genauer: mit dem Umstande, daß die Loslösung das Adjektiv substantiviert, zusammen, daß die antiken Grammatiker dem Eigenwesen des Adjektivs nicht gerecht werden konnten. Diese Lücke der Begriffsbildung ist heute noch nicht ausgefüllt, noch immer wird das Adjektiv unlogischerweise dem Begriff des Nomens untergeordnet, obwohl es doch nicht zum 'Namen' werden kann, ohne zugleich sein Wesen als Adjektivum aufzugeben. Wir werden darauf im letzten Kapitel dieses Teiles noch zurückkommen.

Die Aussonderung des einzelnen Wortes als Bedeutungseinheit vollzieht sich keineswegs etwa nur im grammatischen Denken, dem ja die Mehrzahlform *Wörter* vorwiegend angehört. Stellen wir uns vor, daß ein Redner im Parlament von *verbrecherischen Plänen der Regierung* spricht und vom Präsidenten mit den Worten unterbrochen wird: *«Ich rufe Sie wegen des Ausdrucks 'verbrecherisch' zur Ordnung»* — so haben wir hier in der grammatisch unbefangenen Rede dieselbe abstrahierende Herauslösung des Einzelwortes, dessen reiner Bedeutungsgehalt in der asyntaktischen Nennform zutage tritt. Diese Herauslösung ist auch sonst im alltäglichen Leben gäng und gäbe. Wer sich durch ein 'Wort' getroffen, verletzt, geschmeichelt fühlt, der meint eben gerade dieses einzelne Wort in seiner auch außerhalb des Zusammenhangs der Rede gültigen Bedeutung.

Das Wort im Satz, auch das mit Satzgeltung gesprochene Einzelwort, ist mehr als bloßer Bedeutungsträger. Wenn ich z. B. beim Anhören schlechter Musik ein *«scheußlich!»* oder *«greulich!»* ausrufe, so tritt zu dem Bedeutungsgehalt des Wortes die sprachlich nicht ausgedrückte Beziehung auf den Gegenstand als weitere Konstituente der Aeußerung hinzu. Ohne die Möglichkeit einer solchen Beziehung ist eine einwortige Aeußerung nicht denkbar; stelle ich mir den Ruf *«greulich!» in abstracto* vor, so fordert er eine Ergänzung in dieser Richtung durch die Phantasie.

Für die nachfolgende Untersuchung über das Wesen der Wortbedeutung soll ein engeres Feld der Untersuchung abgesteckt werden, indem wir diese auf die Bedeutung beschränken, die die Worte 'an sich' haben, als Wörter, als Bestandteile des Sprachgutes. Ganz wird sich allerdings der Grundsatz nicht durchführen lassen, da gewisse Bedeutungsleistungen z. B. des Verbüms sich erst in der *collocatio* voll entfalten. Doch wird auch in solchen Fällen die *collocatio* nur der Veranschaulichung dienen, nicht Gegenstand eigener Untersuchung sein.

Wir fassen unsere bisherigen Erörterungen über das Verhältnis des Sprechens und des Wortes zur Sprache nochmals zusammen, indem wir einige Leitsätze aufstellen und in gegenseitige Beziehung bringen. Wer überhaupt Sprache hat, der hat notwendig eine bestimmte Sprache; wer überhaupt spricht, der spricht daher notwendig eine bestimmte Sprache. Wer spricht, äußert Worte, d. h. er bedient sich lautlicher Gebilde, die für die Sprachgenossen eine bestimmte Bedeutung haben, deren Kenntnis das Verstehen des Gesprochenen ermöglicht; wer überhaupt spricht, der äußert Worte einer bestimmten Sprache, oder mischt Worte verschiedener, im Einzelnen aber bestimmter Sprachen.

Wir gebrauchen allerdings den Ausdruck Sprechen unter Umständen auch vom Artikulieren sinnloser Lautfolgen, wir reden z. B. von *Sprechübungen*, bei denen etwa ein Laut immer wiederholt wird, oder vom *Aussprechen* einer magischen Formel. Hier bleibt nun zunächst die Beziehung auf die Einzelsprache insofern gewahrt, als es einen wesentlichen Unterschied macht, ob ich mich z. B. im Aussprechen deutscher oder englischer oder französischer Laute übe. Auch die magische Formel baut sich aus Lauten einer Sprache auf, oder mischt Laute mehrerer Sprachen durcheinander. Worte sind dies allerdings nicht, aber das bloße Aussprechen (*prononcer*) von Lauten ist eben auch noch kein Sprechen (*parler*) im strengen Sinne des einfachen Wortes: die Zusammensetzung berührt hier den Kern der Bedeutung. Wo im Bereiche magischen Denkens bestimmte Laute eine bestimmte magische Bedeutung haben, da nähern sie sich bereits wieder Worten, wenn sie auch vom Hörer, und sogar vom Sprechenden selbst, nicht verstanden werden: die Wirkung, die man von ihnen erwartet, ist hier die dem Verstehen analoge Reaktion von Seiten des bezauberten Gegenstandes oder des beschworenen Dämons. Es liegt hier einer jener Grenzbe-
reiche vor, in denen wesentliche Züge der Sprache weniger scharf ausgeprägt sind oder, wie man vielleicht sagen darf,

noch nicht scharf ausgeprägt sind; handelt es sich doch wohl um eine Vorstufe der menschlichen Rede, die hin und wieder in diese selbst hineinreicht.

Doch tritt hier die Einseitigkeit zutage, die dem Begriff des Sprechens im Vergleich zu dem der Sprache innewohnt: nämlich die Einstellung auf das Sinnliche, das Sichtbare und Hörbare, auf die Sprechbewegungen und Sprachlaute, eine Einstellung, die notwendig ein Absehen von jener für den Begriff der Sprache doch gleich wesentlichen geistigen Seite der Sprache mit sich bringt, die immer dann in den Vordergrund gerückt wird, wenn wir das Hauptwort *Rede* und das Zeitwort *reden* verwenden.